



**MANNHEIMER**

**VORTRÄGE**

**Hans Albert**

**GESCHICHTSWISSENSCHAFT ALS HYPOTHETISCH-DEDUKTIVE DISZIPLIN – ZUR KRITIK  
DES METHODOLOGISCHEN HISTORISMUS**

**3**



**Mannheimer Zentrum für  
Europäische Sozialforschung**

Geschichtswissenschaft als hypothetisch-deduktive  
Disziplin – zur Kritik des methodologischen  
Historismus

Hans Albert

© 2000

Alle Rechte: Hans Albert

In der Reihe »Mannheimer Vorträge« werden, mit freundlicher Unterstützung der Lorenz-von-Stein-Gesellschaft, Texte von Vorträgen veröffentlicht, die im Rahmen des gemeinsamen Kolloquiums des Mannheimer Zentrums für Europäische Sozialforschung (MZES) und der Fakultät für Sozialwissenschaften der Universität Mannheim stattfinden.

*Umschlag Layout: Günter Braun*

Mannheimer Vorträge 3

2000

## **Inhalt**

<b>1</b>	<b>Erkenntnisprogramme und Problemsituationen.....</b>	<b>5</b>
<b>2</b>	<b>Zwei Erkenntnisprogramme: Naturalismus und Historismus .....</b>	<b>7</b>
<b>3</b>	<b>Der methodologische Historismus und die Zielsetzung der Historiographie.....</b>	<b>9</b>
<b>4</b>	<b>Die drei Droysen'schen Grundfragen und ihre Beantwortung .....</b>	<b>10</b>
<b>5</b>	<b>Tatsachen und Quellen.....</b>	<b>15</b>
<b>6</b>	<b>Erzählung und Erklärung – zur Kritik des Narrativismus .....</b>	<b>16</b>
<b>7</b>	<b>Geschichtlichkeit und Gesetzmäßigkeit.....</b>	<b>18</b>
	<b>Anmerkungen .....</b>	<b>19</b>
	<b>Der Autor.....</b>	<b>21</b>
	<b>Mannheimer Vorträge .....</b>	<b>22</b>

## Geschichtswissenschaft als hypothetisch-deduktive Disziplin – zur Kritik des methodologischen Historismus

Es gibt bekanntlich seit dem vorigen Jahrhundert einen methodologischen Autonomieanspruch für die sogenannten Geisteswissenschaften, der besonders im deutschen Denken betont und theoretisch unterbaut wurde. Man meinte einen radikalen Unterschied zwischen Geistes- und Naturwissenschaften konstatieren zu können, der zur Konsequenz habe, dass für die Geisteswissenschaften eine gänzlich andere Methodologie in Betracht komme, als man sie in den Naturwissenschaften finde. Und zwar ging es da nicht um Forschungstechniken, sondern um den allgemeinen Charakter der wissenschaftlichen Methode. Am deutlichsten kam dieser Anspruch in der These des methodologischen Historismus zum Ausdruck, dass die Geschichte es nicht wie die Naturwissenschaften mit Gesetzen zu tun habe und dass Geschichtlichkeit und Gesetzmäßigkeit miteinander unvereinbar seien.

Ich möchte nun versuchen, erstens die Gegenthese als richtig zu erweisen und zweitens darüber hinaus zu zeigen, dass Vertreter des Historismus selbst als Kronzeugen für meine Auffassung herangezogen werden können, natürlich ohne das zu wollen.

Zunächst werde ich etwas über Erkenntnisprogramme und Problemsituationen im Allgemeinen sagen. Dann werde ich kurz auf die beiden Erkenntnisprogramme des Historismus und des Naturalismus eingehen. Anschließend werde ich den methodologischen Historismus und die Zielsetzung der Historiographie charakterisieren. Dann werde ich die drei Droysen'schen Grundfragen analysieren und sie beantworten und danach noch einmal auf das Verhältnis von Tatsachen und Quellen eingehen. Nach einer Kritik des Narrativismus werde ich zum Schluss noch einmal auf das Verhältnis von Geschichtlichkeit und Gesetzmäßigkeit zurückkommen.

### 1 Erkenntnisprogramme und Problemsituationen

Dass wir es in der Geschichte der Erkenntnis oft mit Erkenntnisprogrammen zu tun haben, ist eine These, die vor allem in der Diskussion

um die Auffassungen von Thomas Kuhn zur Wissenschaftsgeschichte eine gewisse Rolle gespielt hat. Kuhn hatte mit Recht darauf hingewiesen, dass Probleme und Problemlösungen in den Naturwissenschaften stets im Rahmen bestimmter Voraussetzungen inhaltlicher und methodischer Natur aufzutauchen pflegen.<sup>1</sup> Er hat in diesem Zusammenhang mit dem Begriff des Paradigmas operiert und eine Zwei-Phasentheorie der Entwicklung der Wissenschaften formuliert, in der zwischen normalen und revolutionären Phasen unterschieden wurde. In normalen Phasen orientiere sich, so meinte er, die Forschung an einem Paradigma, einem für alle Forscher maßgebenden Rahmen für Problemlösungen. In einer revolutionären Phase dagegen würden alternative Rahmen entwickelt, von denen schließlich einer wieder zum herrschenden Paradigma der nächsten Normalphase werde. Da die infrage kommenden Paradigmen jeweils inkommensurabel seien, sei keine rationale Entscheidung darüber möglich, welches von ihnen vorzuziehen sei.

Inzwischen hat sich herausgestellt, dass diese Auffassung in der von Kuhn zunächst vertretenen strengen Fassung nicht einmal für die Physik gilt, und dass die von ihm gezogenen methodologischen Konsequenzen nicht akzeptabel sind.<sup>2</sup> Aber natürlich ist in der Kuhn'schen Auffassung eine minimale These logischen Charakters enthalten, die auch von seinen Kritikern meist akzeptiert wird. Es ist die erwähnte These, dass bestimmte Probleme nur innerhalb eines Rahmens von Voraussetzungen auftreten können, der die Menge möglicher Lösungen einschränkt.

Popper spricht in diesem Zusammenhang von bestimmten Problemsituationen. Und er weist gleichzeitig darauf hin, dass es zur Lösung eines Problems vielfach notwendig ist, eine neue Sicht der Problemsituation zu erreichen. Und das bedeutet in logischer Hinsicht, dass man bestimmte Voraussetzungen, die zum bisherigen Rahmen gehören, fallen lassen oder durch andere Voraussetzungen ersetzen muss.

Ein Erkenntnisprogramm ist nun eine Kombination solcher mehr oder weniger allgemeiner inhaltlicher und methodischer Rahmenbedingungen im Bereich der Erkenntnis, die für die Formulierung von Problemen maßgebend sind. Und es gibt in der Geschichte oft miteinander konkurrierende Programme dieser Art, deren Einfluss sich über längere Perioden verfolgen lässt. In einem nachgelassenen Werk<sup>3</sup> hat Popper den Einfluss von Erkenntnisprogrammen, die im Denken der Vorsokratiker ent-

standen sind, auf die Geschichte der Erkenntnis bis in die moderne Naturwissenschaft verfolgt.

## 2 Zwei Erkenntnisprogramme: Naturalismus und Historismus

Die Geschichte als Wissenschaft ist eine griechische Erfindung, die um so erstaunlicher ist, als durch sie Wissen in einem Bereich zustande kam, in dem das nach normalem griechischen Verständnis nicht möglich war. Seit Herodot und Thukydides gibt es dann eine mehr oder weniger kontinuierliche Entwicklung des historischen Denkens bis zur modernen Geschichtswissenschaft, aber bis in die neueste Zeit, ohne dass historische Tendenzen bemerkbar waren.

Bis in die Zeit der Aufklärung war die Auffassung der alten Griechen maßgebend, dass das geschichtliche Geschehen in der Natur des Menschen begründet und in die kosmischen Gesetzmäßigkeiten eingebettet sei. Man sah keinen Grund, Geschichte und Natur in ontologischer oder methodologischer Hinsicht miteinander zu kontrastieren. Daher war es ganz verständlich, dass noch im 18. Jahrhundert die schottischen Moralphilosophen den Versuch machten, das außerordentlich erfolgreiche Erkenntnisprogramm der theoretischen Naturwissenschaften auf den Bereich der gesellschaftlichen Wirklichkeit zu übertragen.

Das Kontrastprogramm dazu, um das es in meinem Vortrag geht, ist der Historismus, der im 19. Jahrhundert entstanden ist und zu einem Erkenntnisprogramm der Geistes- oder Kulturwissenschaften überhaupt wurde. Die Methodenkontroversen in diesem Bereich sind im Wesentlichen ein Ergebnis der Interferenz dieser beiden Erkenntnisprogramme: des Naturalismus und des Historismus. Soweit die Geschichte meiner Problemstellung. Damit komme ich zur systematischen Analyse.

Bei dem erwähnten Gegensatz zwischen Naturalismus und Historismus geht es um zwei Arten von Problemen, nämlich um ontologische und um methodologische Probleme. Erstens geht es um die Frage: Gibt es im menschlichen Bereich Gesetzmäßigkeiten, die für die Erklärung des Geschehens eine Rolle spielen können? Und zweitens geht es um die Frage: Muss sich die Geschichtswissenschaft methodologisch von den theoretischen Wissenschaften unterscheiden, die nach Erklärung streben?

Die erste der beiden Fragen betrifft die Beschaffenheit des Objektbereichs der historischen Forschung, die zweite die Verfahrensweise und damit die Erkenntnispraxis der Geschichtswissenschaft, die unter anderem mit ihrem Erkenntnisprogramm und damit auch mit ihrer Zielsetzung zusammenhängt. Zwischen den Antworten auf die beiden Fragen wird es wohl, so darf man annehmen, einen Zusammenhang geben. Unser zentrales Problem kann also folgendermaßen formuliert werden: Ist die Historiographie irgendwie in das naturalistische Erkenntnisprogramm einzuordnen oder geht das nicht?

»Historismus« nenne ich die Auffassung, die sich vor allem im 19. Jahrhundert herausgebildet hat, dass das Erkenntnisprogramm der Historiographie nicht auf diese Weise aufgefasst werden kann, und zwar aus ontologischen und aus methodologischen Gründen, also weil die Geschichte anders strukturiert ist als die Natur, und weil die Geschichtswissenschaft andere Ziele und Methoden hat als die Naturwissenschaft. Wie Droysen festgestellt hat: Geschichte bezieht sich auf »den sittlichen Kosmos«, wo nicht die »Mechanik der Atome«, sondern das »Wirken der Willenskräfte« das Geschehen bestimmt, daher ist sie nicht der naturwissenschaftlichen Methode zugänglich, aber dem Verstehen.<sup>4</sup>

Ich werde zu dem Schluss kommen, dass beides nicht stimmt und dass man dem tatsächlichen Verfahren der Geschichtswissenschaft im Rahmen des naturalistischen Erkenntnisprogramms gerecht werden kann. Dabei ist zuzugeben, dass der Historismus zur Entwicklung des historischen Denkens positiv beigetragen hat und dass seine Vertreter teilweise Fragen gestellt haben, an die man anknüpfen kann, ohne dass man ihre Problemlösungen akzeptieren müsste.

Einer der besten Vertreter des Historismus, an dessen Werk man anknüpfen kann, ist der schon erwähnte Johann Gustav Droysen<sup>5</sup>. Die moderne Diskussion ist meines Erachtens wohl auf Grund des Einflusses hermeneutischer und auch analytischer Denkweisen teilweise schiefgegangen. Diese Debatte betrifft eigentlich alle Wissenschaften vom Menschen, die sogenannten Geistes- oder Kulturwissenschaften und die Sozialwissenschaften einschließlich der Ökonomik. Überall gibt es Einflüsse des Historismus und entsprechende Methodenkontroversen. Eine der Zentralfiguren ist Max Weber, auf den man meines Erachtens zurückge-

hen kann, um die Probleme adäquat zu lösen, aber auch auf Wilhelm Dilthey und Leon Goldstein.

### 3 Der methodologische Historismus und die Zielsetzung der Historiographie

Vielfach wird der Gegensatz zwischen den Naturwissenschaften und der Geschichte etwa so dargestellt. In den Naturwissenschaften geht es darum, die Naturerscheinungen auf Grund von Gesetzen zu erklären, die in allgemeinen Theorien kodifiziert werden können. In der Historiographie bzw. in den historischen Wissenschaften dagegen geht es um die Darstellung historischer Ereignisse und Entwicklungen, die einmalig sind und daher nicht erklärt werden können. Man kann sie nur verstehen und dann erzählen. Erzählungen treten an die Stelle allgemeiner Theorien. Das mag zunächst plausibel klingen, wenn man bestimmte literarische Endprodukte der historischen Forschung in Betracht zieht. Aber stimmt das wirklich? Gibt es da keine Zusammenhänge oder Ähnlichkeiten?

Tatsächlich gibt es ja auch in den Naturwissenschaften Disziplinen, die geschichtliche Zusammenhänge behandeln und dabei Gesetze und Theorien verwenden, zum Beispiel die Geologie, die Kosmologie und die Evolutionslehre. Und in den Kulturwissenschaften gibt es Disziplinen, die zumindest Gesetzmäßigkeiten postulieren und mit ihrer Hilfe Erklärungen anstreben, ob immer sehr erfolgreich, ist allerdings die Frage, zum Beispiel die Ökonomik, die Soziologie, die Linguistik, die Kulturanthropologie und die Psychologie. Es könnte ja so sein, dass die Historiographie in ähnlicher Weise auf Gesetzmäßigkeiten zurückgreifen muss, wie das die historischen Disziplinen der Naturwissenschaften tun.

Um das aber herauszubekommen, genügt es jedenfalls nicht, die Darstellungen der Ereignisse durch Historiker logisch zu analysieren, das heißt, die logische Grammatik ihrer Sätze oder Texte zu analysieren, wie das in der analytischen Geschichtstheorie vorgeschlagen wird.<sup>6</sup> Man muss vielmehr die Struktur ihrer Erkenntnispraxis untersuchen, also nicht nur die Struktur des Endproduktes dieser Praxis, zum Beispiel der Erzählungen, die dabei zustande kommen. Was das Erkenntnisinteresse der Historiker angeht, so kann man natürlich einräumen, dass es nicht primär auf die Aufstellung erklärender Theorien nomologischer Cha-

rakters gerichtet ist, wie das zum Beispiel Gadamer in seiner Kritik am Naturalismus den Vertretern dieser Auffassung als These unterstellt hat.<sup>7</sup> Schon Max Weber hatte ja darauf aufmerksam gemacht.

Die Frage kann nur sein, ob ihr Interesse an der Klärung geschichtlicher Zusammenhänge es erforderlich macht, dass an irgendeiner Stelle nomologisches Wissen eingebracht wird. Das könnte auch dann der Fall sein, wenn dieses nomologische Wissen nicht immer explizit in die Darstellung eingeht, zum Beispiel weil es sich oft um triviales Alltagswissen handelt, etwa triviale Gesetzmäßigkeiten. Dann muss eventuell auf die Erklärungsgewohnheiten des Alltags zurückgegriffen werden. Auch das hatte schon Max Weber betont.

#### 4 Die drei Droysen'schen Grundfragen und ihre Beantwortung

Ich hatte schon auf Johann Gustav Droysen hingewiesen, dessen »Historik« das Erkenntnisprogramm des Historismus in reinster Ausprägung enthalten dürfte und an den ich daher anknüpfen möchte. Droysen hat in diesem Buch drei Thesen zu fundamentalen Sätzen der Geschichtswissenschaft formuliert, die als Grundsätze dieses Programms gelten können. Sie führen allerdings zu anderen Konsequenzen, als er sie gezogen hat.<sup>8</sup>

Es ging dabei erstens um den Charakter des Verstehens als historischer Methode, zweitens um die Bedeutung von Quellen für die Geschichtsforschung und drittens um die Eigenart des Allgemeinen in der historischen Erkenntnis. Wenn man diese drei Punkte genauer betrachtet, dann ergeben sich daraus meines Erachtens überraschenderweise drei Argumente gegen den Historismus und zugunsten des Naturalismus.

Im ersten Argument geht es also um das Verstehen, das im Historismus betont und an die Stelle der Erklärung gesetzt wurde. Droysens zweiter Fundamentalsatz der Geschichte lautet: »Unsere Methode ist forschend zu verstehen.«<sup>9</sup> Dazu sagt er ausdrücklich, dass das Verstehen des Historikers »ganz dasselbe« sei, »wie wir den mit uns Sprechenden verstehen«, also wie unser alltägliches Verstehen.

Wie ist aber das Verstehen methodologisch zu fassen, das heißt: wie sieht die verstehende Methode aus? Sucht man nach einer Charakterisierung dieser Methode, dann stößt man auf die klassische Hermeneutik, deren Möglichkeit vom Historismus nie in Frage gestellt wurde. Das ist verständlich, weil er sie benötigt. Was für eine Disziplin ist aber die Hermeneutik?

Sie wurde schon früh, also lange vor der Entstehung des Historismus, nämlich im 18. Jahrhundert, entwickelt und damals als eine rationale Kunstlehre aufgefasst, zum Beispiel von Friedrich Georg Meier<sup>10</sup> und später auch im 19. Jahrhundert von Schleiermacher und Dilthey. Diese Kunstlehre sollte allgemeinen Charakter haben und daher auf allgemeinen Einsichten beruhen über das Funktionieren der sprachlichen Verständigung.

Damit wurde aber derselbe Zusammenhang zwischen Kunstlehre (Technologie) und ihrer theoretischen Grundlage angenommen, wie er heute im Rahmen der Wissenschaftslehre auch in Bezug auf die praktische Verwertung von Resultaten der Naturwissenschaften angenommen wird. Eine technologische Disziplin ist nur da möglich, wo es in dem betreffenden Objektbereich Gesetzmäßigkeiten gibt. Dann sind aber in diesem Bereich auch Erklärungen üblicher Art möglich.

Nun wird aber das Verstehen des Historikers als ein Verfahren aufgefasst, wie es auch im Objektbereich der historischen Methode zu finden ist. Ich hatte den entsprechenden Hinweis von Droysen erwähnt. Der Historiker versteht im selben Sinne wie die Individuen, die im Objektbereich der historischen Methode agieren. Es muss daher auch dort die entsprechenden Gesetzmäßigkeiten geben.

Die Existenz oder zumindest die Möglichkeit einer Hermeneutik der erwähnten Art ist daher mit dem methodologischen Historismus unvereinbar, der ja für den Bereich der verstehenden Methode die Existenz von Gesetzmäßigkeiten ausschließt. Das Argument lässt sich so erweitern, dass es auf das Verständnis allen sinnvollen Verhaltens zutrifft. Mit anderen Worten, der methodologische Historismus ist, was das Verstehen angeht, mit seinen eigenen ontologischen Annahmen unvereinbar. Er scheitert an einem inneren Widerspruch.

Bekanntlich hat Gadamer in seinem Buch »Wahrheit und Methode« die klassische Hermeneutik als Kunstlehre des Verstehens scharf kritisiert und statt dessen eine philosophische Hermeneutik angeboten, die eine Antwort auf die Frage nach den Bedingungen der Möglichkeit des Verstehens geben soll. Auf diese Lehre, die schon an ihren inneren Widersprüchen scheitert, kann ich hier nicht eingehen.<sup>11</sup> Sie leistet nichts, was zur Lösung unserer Probleme beitragen könnte, hat aber die Diskussion in vielen Wissenschaften erheblich beeinflusst.

Das gleiche wie für das erste gilt für das zweite Argument, bei dem es um die Rolle der Quellen in der historischen Forschung geht. In der Geschichtswissenschaft wird bekanntlich versucht, früheres Geschehen auf der Basis von Quellen – das heißt, von Überresten dieses Geschehens, die heute vorzufinden sind – zu rekonstruieren. Darauf bezieht sich Droysens erster Fundamentalsatz.<sup>12</sup> Das ist keine spezifisch historistische These, aber eine, der auch die Vertreter des Historismus zustimmen pflegen. Dem Historismus ist ja gerade die Akzentuierung der Quellenkritik zu verdanken, die für die Entwicklung der Geschichtswissenschaft seit dem 19. Jahrhundert so wichtig geworden ist.

Wie lässt sich nun dieses Ziel der Rekonstruktion des früheren Geschehens erreichen? Kann man etwa aus den Quellen ohne weiteres auf die früheren Ereignisse »zurückschließen«, wie das einige Historiker in ihren Abhandlungen zur Methode anzunehmen scheinen? Man sieht sofort, dass an dieser Stelle das alte Hume'sche Problem der Induktion auftaucht, das keineswegs nur für die Naturwissenschaften von Interesse ist. Merkwürdigerweise scheint Popper, zu dessen zentralen Themen die Induktionsproblematik gehörte, für die er eine neue Lösung angeboten hat, die Bedeutung dieses Problems für die Geschichtswissenschaft nicht bemerkt zu haben.

Wie dem auch sei, es würde sich hier jedenfalls um eine induktive Schlussfolgerung handeln, eine Folgerung von heutigen singulären Tatsachen auf frühere singuläre Tatsachen, also in die Vergangenheit statt in die Zukunft. Aber logisch ist das Problem hier das gleiche wie bei Schlüssen auf zukünftige Tatsachen. Es gibt jedoch keine gehaltserweiternden und wahrheitskonservierenden Schlüsse. Also muss eine andere Lösung des Problems gefunden werden.

Für diese Lösung gibt es Anhaltspunkte bei Leon Goldstein, der allerdings damit unnötigerweise eine antirealistische Position verbunden hat.<sup>13</sup> Man kann nämlich die historische Methode so auffassen, dass sie auf Versuche hinausläuft, vergangenes Geschehen hypothetisch zu rekonstruieren, und zwar es so zu rekonstruieren, dass sich die Existenz und die Eigenart – also die Beschaffenheit – der vorhandenen Quellen aus dieser Rekonstruktion erklären lassen. Die Quellen sind ja Spuren dieses Geschehens, Wirkungen, die in die Gegenwart hineinreichen.

Aber solche Erklärungen sind natürlich nicht ohne weiteres möglich. Was man dazu braucht, sind offenbar Gesetzmäßigkeiten. Es geht demnach darum, eine Rekonstruktion des Geschehens zu finden, aus der sich mit Hilfe geeigneter Gesetzmäßigkeiten die heutige Quellenlage erklären lässt. Die Möglichkeit dieser Erklärung ist also gewissermaßen ein Test für die Adäquatheit der betreffenden Rekonstruktion. Je besser und vollständiger sich die heutige Quellenlage auf diese Weise erklären lässt, desto adäquater ist die betreffende Rekonstruktion des früheren Geschehens.

Schon die Erfüllung der einfachsten historischen Aufgabe, der bloßen Rekonstruktion des früheren Geschehens, involviert demnach eine Erklärungsleistung. Diese Leistung kann daher in der bloßen Erzählung dieses Geschehens nicht zum Ausdruck kommen. Dazu muss man also das Zustandekommen dieser Erzählung kennen. Daher ist auch die bloße Analyse der Aussagen historischer Darstellungen – zum Beispiel von Erzählungen – nicht zureichend, um die Eigenart der historischen Erkenntnis zu eruieren. Überdies sieht man sofort, dass sich solche Rekonstruktionen des historischen Geschehens durch Auffindung und Analyse neuer Quellen unter Umständen überprüfen lassen, denn diese können ja möglicherweise mit der bisherigen Erklärung unvereinbar sein.

Eine Quelle kann natürlich nicht ohne weiteres einer solchen Rekonstruktion des betreffenden Geschehens widersprechen, denn sie ist zunächst nur ein gegenwärtiges Faktum. Sie bedarf einer entsprechenden Deutung, und das bedeutet hier, einer Einordnung in einen Erklärungszusammenhang. Das zeigt, dass es hier – das heißt bei der Quellenkritik – nicht um bloßes Verstehen geht, obwohl natürlich auch dieses involviert ist.

Wieder ist festzustellen, wie im ersten Fall, dass die Lösung des Problems mit dem methodologischen Historismus unvereinbar ist, zu dessen ontologischen Voraussetzungen die Nicht-Existenz von Gesetzmäßigkeiten in diesem Bereich gehört. Die infrage kommenden Gesetzmäßigkeiten können natürlich in den historischen Hilfswissenschaften kodifiziert sein oder sie können zum Alltagswissen gehören oder in anderen Wissenschaften enthalten sein.

Nun zum dritten Droysen'schen Argument, in dem es um das Problem der Allgemeinheit geht. Von den Verfechtern des Historismus, zum Beispiel von Droysen<sup>14</sup>, wird mitunter zugestanden, dass die Geschichtswissenschaft über das Wissen konkreter Tatsachen hinaus allgemeine Einsichten benötigt. Solche Einsichten können aber keineswegs im Wissen über Tatbestände institutionellen Charakters bestehen, wie oft angenommen wird, denn diese sind historisch wandelbar. Sie können auch nicht im Wissen über die Kontinuität des Geschehens bestehen, wie Droysen behauptet, denn diese ist bestenfalls ein singulärer erklärungsbedürftiger Tatbestand.

Die einzig sinnvolle Antwort auf die Frage nach den für die historische Forschung notwendigen allgemeinen Einsichten scheint mir im Verweis auf die Möglichkeit zu bestehen, bekannte Gesetzmäßigkeiten zu verwerten, wieder im Widerspruch zur Grundauffassung des methodologischen Historismus, der ja solche Gesetzmäßigkeiten und damit ihre Relevanz für den Bereich der historischen Forschung ausschließen möchte.

Die Bilanz der Diskussion der drei Grundprobleme des Historismus sieht damit so aus: In allen drei Fällen zeigt sich, dass der methodologische Historismus mit seinen eigenen ontologischen Grundannahmen in Widerspruch gerät, wenn man sie genauer analysiert: (1) Die Methode des Verstehens setzt Gesetzmäßigkeiten voraus. (2) Die Rekonstruktion des Geschehens auf Grund von Quellen setzt ebenfalls Gesetzmäßigkeiten voraus. (3) Auch die geforderten allgemeinen Einsichten bestehen wohl in Gesetzmäßigkeiten. Um die Zielsetzung der historischen Forschung zu realisieren, nicht nur die des Historismus, ist man also angewiesen auf die Verwertung theoretischer Einsichten und damit auf Erklärungen auf der Grundlage nomologischer Wissenschaften.

## 5 Tatsachen und Quellen

Was der Historismus positiv geleistet hat, ist vor allem die Akzentuierung der Bedeutung von Quellen und der Quellenkritik. Vielfach wird der Umstand vernachlässigt, dass der Historiker ja keineswegs unmittelbar mit den Tatsachen konfrontiert ist, die er beschreiben möchte. Was ihm zur Verfügung steht, sind vielmehr zunächst Quellen verschiedenster Art. Man könnte sie die empirische Basis der Geschichtswissenschaft nennen.

Und in Bezug auf diese empirische Basis stoßen wir natürlich auf ein Problem, das schon von Popper im Zusammenhang mit der naturwissenschaftlichen Methode behandelt wurde. Diese Basis involviert stets eine theoretische Interpretation, auch wenn es sich um Alltagstheorien handelt, die wir oft nicht einmal explizit in unserem Bewusstsein haben. Auch die Quellen sind also für die Geschichtswissenschaft nicht unproblematische Gegebenheiten, die man als sichere Ausgangsbasis für die Forschung nehmen kann. Sie bedürfen stets der Identifikation und der Interpretation, und das heißt, dass schon für ihre Erschließung theoretische Gesichtspunkte eine Rolle spielen.

Es steht nicht einmal von vornherein fest, welche Art von Objekten als Quellen in Betracht kommen. Natürlich ist seit langem die Bedeutung schriftlicher Dokumente für die historische Forschung selbstverständlich. Aber warum ist ihre Verwertung eigentlich akzeptabel? Nur deshalb, weil wir mehr oder weniger explizit mit allgemeinen theoretischen Annahmen zu operieren pflegen, aus denen folgt, dass Quellen dieser Art im geschichtlichen Prozess unter diesen oder jenen Umständen immer wieder produziert werden und dass sie unter bestimmten Bedingungen auch erhalten bleiben.

Es handelt sich also, wie schon erwähnt, um Spuren des vergangenen geschichtlichen Geschehens, ganz ebenso wie zum Beispiel auf der Erde heute eintreffende Photonen Spuren eines vergangenen Geschehens im Weltall sind und als solche in der Forschung verwertet werden. Auch hier sind hypothetische Rekonstruktionen dieses Geschehens auf der Basis solcher Spuren und entsprechender Gesetzmäßigkeiten möglich, und andererseits Tests bisheriger Rekonstruktionen.

Aber es gibt auch für die historische Forschung Spuren und damit Quellen ganz anderer Art, nämlich Veränderungen der Beschaffenheit der Erdoberfläche, ihrer Flora und Fauna, ihrer Besiedelung und Bevölkerung, der Sitten und Gebräuche dieser Bevölkerung, ihrer Werkzeuge und Geräte. Daher können auch Tatsachen dieser Art als Quellen in Betracht gezogen werden. Und das ist in der Tat der Fall. Man denke nur an die Arbeiten der Annales-Schule und an die archäologische Forschung.

Daraus lässt sich unter anderem die Konsequenz ziehen, dass für die historische Forschung keineswegs nur psychologische, soziologische oder ökonomische Theorien und die in ihnen kodifizierten Gesetzmäßigkeiten infrage kommen, sondern prinzipiell Theorien aller Realwissenschaften überhaupt. Historiker pflegen ihre Konstruktionen unter anderem durch die Suche nach bisher nicht bekannten oder in ihrer Bedeutung nicht richtig gewürdigten Quellen zu prüfen, auch neuen Arten von Quellen, um besser zwischen alternativen Möglichkeiten der Erklärung der heutigen Quellenlage entscheiden zu können.

Das alles zeigt, dass nicht nur die Rekonstruktion des vergangenen Geschehens hypothetischen Charakter hat, sondern dass das darüber hinaus auch für ihre Materialbasis gilt, für ihre empirische Grundlage, die sogenannten Quellen.

## 6 Erzählung und Erklärung – zur Kritik des Narrativismus

Es gibt eine Version der analytischen Geschichtsphilosophie, die eine besonders problematische Version des Historismus verkörpert, nämlich den Narrativismus. Er geht in seiner radikalen Version davon aus, dass die Historiographie eine narrative Wissenschaft ist, also eine Disziplin, die sich damit zufrieden gibt, Erzählungen über vergangenes Geschehen zu produzieren.

Dazu ist dreierlei zu sagen. Erstens enthält diese These eine unnötige Einschränkung der für diese Wissenschaft infrage kommenden Darstellungsweisen, die schon von Droysen und von Max Weber zu recht zurückgewiesen wurde. Zweitens geht sie auf die für eine bestimmte Art des analytischen Denkens charakteristische Weise zurück, erkenntnistheoretische Untersuchungen durch Sprachanalyse zu ersetzen.<sup>15</sup> Und

drittens involviert sie mitunter Resultate einer solchen Sprachanalyse, die problematisch sind.

Zum ersten Punkt wurde mit Recht darauf hingewiesen, dass die Erzählung nur eine der in der Historiographie üblichen Darstellungsweisen ist und dass es gute Beispiele für andere gibt. Man denke etwa an Otto Brunners Strukturanalyse des Feudalsystems in einem bestimmten Raum-Zeit-Gebiet<sup>16</sup>, an Jakob Strieders Untersuchung über die Entstehung des Kapitalismus<sup>17</sup> mit einer Prüfung einer Sombartschen Hypothese, oder Johannes Bühlers Analyse der mittelalterlichen Kultur.<sup>18</sup>

Zum zweiten Punkt ist zu bemerken, dass eine Sprachanalyse, die nur die Resultate der Erkenntnis – in Form von Aussagen – analysiert, erkenntnistheoretisch nicht hinreichend ist, weil es in der Erkenntnislehre um die Analyse der Erkenntnispraxis und ihrer möglichen Leistungen geht. Methodologie ist nicht auf die logische Analyse von Aussagen reduzierbar.

Zum dritten Punkt ist zu sagen: Selbst wenn man sich darauf beschränkt, Erzählungen als Produkte der historischen Erkenntnis logisch zu analysieren, stößt man darauf, dass in ihnen immer wieder kausale Behauptungen aufgestellt werden, etwa der Form: Das und das ist geschehen, weil ...<sup>19</sup> Es werden also hier Kausalzusammenhänge festgestellt und damit implizit entsprechende Gesetzmäßigkeiten unterstellt. Das heißt aber wieder, dass sogar das Ergebnis einer solchen Analyse den ontologischen Thesen des Historismus widerspricht.

Außerdem zeigt sich hier, dass die Rekonstruktion des vergangenen Geschehens, die in dieser Disziplin angestrebt wird, nicht nur eine Beschreibung dieses Geschehens involviert, sondern darüber hinaus eine Kausalanalyse und damit auch eine Erklärung dieses Geschehens, und nicht nur eine Erklärung der gegenwärtigen Quellenlage.

Die Geschichtswissenschaft repräsentiert also keineswegs so etwas wie eine narrative Erkenntnisweise, und die narrative Darstellungsform ist nur eine mögliche Form der Darstellung. Wir finden in dieser Disziplin vielmehr eine argumentative Verfahrensweise, die auf die Aufstellung und Prüfung von Hypothesen über geschichtliche Zusammenhänge abzielt. Dabei werden alle infrage kommenden Quellen und Informationen verwertet, auch solche, die aus anderen Wissenschaften stammen.

Damit wird keineswegs die Eigenart der Geschichtswissenschaft geleugnet, die in ihrer besonderen Zielsetzung besteht und in dem Erkenntnisinteresse, das damit verbunden ist. Es geht um die Erkenntnis des konkreten vergangenen Geschehens im Bereich des menschlichen Lebens, und zwar jeweils ausgewählter Aspekte dieses Geschehens, die unter bestimmten Wertgesichtspunkten als relevant erscheinen. Schon Max Weber hat darauf aufmerksam gemacht, dass die Historiographie nicht primär auf Gesetzeserkenntnis zielt, etwa auf die Erkenntnis spezifisch »historischer« Gesetze, aber dass man, um singuläre Kausalzusammenhänge zu eruieren, nomologisches Wissen als Hilfsmittel braucht.

Methodologisch gesehen kann man, wie sich gezeigt hat, die Geschichtswissenschaft als hypothetisch-deduktive Disziplin charakterisieren. In dieser Hinsicht unterscheidet sie sich also nicht von den anderen Realwissenschaften.

## 7 Geschichtlichkeit und Gesetzmäßigkeit

Vielfach wird in der Philosophie ein radikaler Historismus vertreten, der mit der ontologisch aufgeäumten These der Geschichtlichkeit des Geschehens in der Welt des Menschen, seiner Handlungen, Werke und Deutungen operiert. Die These der Geschichtlichkeit pflegt meist sehr unklar formuliert zu werden, aber sie pflegt stets im Gegensatz zu stehen zur Möglichkeit des Auftretens von Gesetzmäßigkeiten in diesem Bereich.

Man findet diese These zum Beispiel in Gadamer's Werk »Wahrheit und Methode«. In diesem Werk wird unter anderem auch die Möglichkeit einer Hermeneutik im Sinne einer Kunstlehre des Verstehens geleugnet. Ganz abgesehen von der Tatsache, dass Gadamer sich bei seiner Argumentation in Widersprüche verwickelt, ist sein ontologischer Historismus aus anderen Gründen völlig unplausibel.<sup>20</sup>

Was man früher gegen Versuche anführen konnte, das Geschehen im menschlichen Bereich unter Rückgriff auf Gesetzmäßigkeiten zu erklären, lässt sich in der heutigen Situation kaum noch aufrecht erhalten. Die Einmaligkeit, die Irreversibilität und die Unvorhersagbarkeit bestimmter Entwicklungen, die früher einmal als Unterscheidungsmerkmale dieses Geschehens gegenüber den Geschehnissen in der Natur angesehen wur-

den, sind inzwischen auch im Gegenstandsbereich bestimmter Naturwissenschaften aufgetreten. Aber es hat sich herausgestellt, dass Geschehnisse dieser Art ohne weiteres mit Hilfe naturwissenschaftlicher Theorien und Methoden behandelt werden können. Vor allem der Erfolg des Darwinismus hat gezeigt, dass man hier das naturalistische Erkenntnisprogramm nicht aufgeben muss.

Ein ganz anderes Problem ergibt sich natürlich aus der Tatsache, dass die Probleme, die von den Historikern behandelt werden, eine historische Entwicklung aufweisen, die selbst wieder in der Geschichte der Historiographie analysiert werden kann. Das ist eine Problematik, die natürlich auch für alle anderen Wissenschaften von Bedeutung ist. Sie hat in den letzten Jahrzehnten zur sogenannten historistischen Herausforderung in der Wissenschaftslehre geführt.

In dieser Diskussion wurden teilweise Thesen vertreten, vor allem im Zusammenhang mit den Arbeiten von Kuhn und Feyerabend, die zu mehr oder weniger radikalen Zweifeln an der Möglichkeit des Erkenntnisfortschritts und an der Möglichkeit einer rationalen Erkenntnispraxis führten, wie man sie vorher zumindest im Bereich der Naturwissenschaften für selbstverständlich gehalten hatte. Davon wären natürlich auch bestimmte Annahmen betroffen, die ich in meiner Kritik des Historismus vorausgesetzt habe.

Auf diese Diskussion einzugehen, würde natürlich einen weiteren Vortrag erforderlich machen. Zu allen diesen Problemen gibt es eine große Anzahl von Arbeiten, auch solche, in denen die Auffassungen des kritischen Rationalismus vertreten werden,<sup>21</sup> von denen ich hier ausgegangen bin.

## Anmerkungen

- 1 vgl. dazu Thomas Kuhn, *The Structure of Scientific Revolutions* (1961), 2. Auflage, Chicago 1970.
- 2 vgl. dazu zum Beispiel Gunnar Andersson, *Kritik und Wissenschaftsgeschichte. Kuhns, Lakatos' und Feyerabends Kritik des Kritischen Rationalismus*, Tübingen 1988, vgl. auch Alan Musgrave, Kap. 11: *Falsification and its Critics*, in seinem Buch: *Essays on Realism and Rationalism*, Amsterdam/Atlanta (1999), S. 193-228.

- 3 vgl. dazu Karl Popper, *The World of Parmenides. Essays on the Presocratic Enlightenment*, London/New York (1998).
- 4 vgl. dazu Johann Gustav Droysen, *Historik. Vorlesungen über Enzyklopädie und Methodologie der Geschichte* (1869) S. 11ff. und S. 26.
- 5 vgl. dazu vor allem sein oben erwähntes Buch zur Methodenproblematik.
- 6 Zur Kritik vgl. Leon Goldstein, *Historical Knowing*, Austfn/London (1976), und andere Arbeiten dieses Autors.
- 7 vgl. dazu Hans Georg Gadamer, *Wahrheit und Methode* (1960), 2. Auflage, Tübingen 1965, S. 2, zur Kritik vgl., mein Buch: *Kritik der reinen Hermeneutik. Der Antirealismus und das Problem des Verstehens*, Tübingen (1994), S. 42ff.
- 8 Allerdings muss dazu bemerkt werden, dass Droysen die radikalen Konsequenzen, die er in den ersten Abschnitten seines Buches gezogen hat, in späteren Abschnitten abgeschwächt hat. Er hat dort nämlich im Detail nicht unerhebliche Zugeständnisse an den Naturalismus gemacht, vgl. dazu die interessante Analyse Karl-Heinz Spielers in seinem Buch: *Untersuchungen zu Johann Gustav Droysens »Historik«*, Berlin (1970). Droysen hat also die radikale historische Auffassung, die er zunächst formuliert hat, keineswegs durchgehalten.
- 9 vgl. Droysen, a. a. O., S. 22.
- 10 vgl. dazu Georg Friedrich Meier, *Versuch einer allgemeinen Auslegungskunst*; hrsgg. von Axel Bühler und Luigi Cataldi Madonna, Hamburg (1996), vor allem die umfangreiche Einleitung der Herausgeber.
- 11 Für eine Analyse seiner Auffassungen vgl. mein in Anm. 7, oben, erwähntes Buch.
- 12 vgl. dazu Droysen, a. a. O., S. 20ff.
- 13 vgl. dazu das oben erwähnte Buch von Goldstein.
- 14 vgl. dazu Droysen, a. a. O., S. 26ff.
- 15 Zur Kritik vgl. zum Beispiel die Arbeiten von Karl Popper und von Leon Goldstein.
- 16 vgl. dazu Otto Brunner, *Land und Herrschaft. Grundfragen der territorialen Verfassungsgeschichte Österreichs im Mittelalter*, 4. Auflage, Wien/Wiesbaden (1959).
- 17 vgl. dazu Jakob Strieder, *Zur Genesis des modernen Kapitalismus. Forschungen zur Entstehung der großen bürgerlichen Kapitalvermögen am Ausgang des Mittelalters und zu Beginn der Neuzeit*, 2. Auflage, München/Leipzig (1935).
- 18 vgl. Johannes Bühler, *Die Kultur des Mittelalters*, Stuttgart (1931).
- 19 vgl. Peter Munz, *The Shapes of Time. A New Look at the Philosophy of History*, Middeltown (1977), S. 39-61.
- 20 vgl. dazu meine Kritik in meinem in Anm. 7, oben, erwähnten Buch.
- 21 vgl. dazu zum Beispiel die in Anm. 2, oben, erwähnten Arbeiten von Andersson und Musgrave.

## Der Autor

Hans Albert, geb. am 8. Februar 1921 in Köln. Abitur in Köln 1939. 1939 bis 1945 Soldat. 1946-1952 Studium in Köln. 1950 Dipl.Kfm. 1952 Dr.rer.pol., 1952 bis 1958 Assistent am Forschungsinstitut für Sozial- und Verwaltungswissenschaften in Köln. 1957 Privatdozent, Universität Köln. 1963-1989 Ordinarius für Soziologie und Wissenschaftslehre, Universität Mannheim. 1989 emeritiert. 1976 Vits-Preis, 1984 Arthur Burkhard-Preis. 1994 Ehrenkreuz für Kunst und Wissenschaft der Republik Österreich. 1995 Dr.h.c. Universität Linz, 1997 Dr.h.c. Universität Athen. 2000 Dr.h.c. Universität Kassel.

Veröffentlichungen: *Ökonomische Ideologie und politische Theorie* (1954), 2. Aufl. Göttingen 1972, *Marktsoziologie und Entscheidungslogik* (1967), 2. Auflage Tübingen 1998, *Traktat über kritische Vernunft* (1967), 5. Auflage 1991, *Theologische Holzwege*, Tübingen 1973, *Transzendente Träumereien*, Hamburg 1975, *Traktat über rationale Praxis*, Tübingen 1978, *Das Elend der Theologie*, Hamburg 1979, *Die Wissenschaft und die Fehlbarkeit der Vernunft*, Tübingen 1982, *Freiheit und Ordnung*, Tübingen 1986, *Kritik der reinen Erkenntnislehre*, Tübingen 1987, *Kritik der reinen Hermeneutik*, Tübingen 1994, *Between Social Science, Religion and Politics*, Amsterdam/Atlanta 1999 usw.